



Putin

Wladimir Putin, 58, russischer Ministerpräsident, erlebte vorige Woche bei seinem Besuch in Kopenhagen einen eisigen Empfang. Überall in der Hauptstadt hingen Plakate, auf denen ein angeblicher „W. Putin“ seine Dienste als Berufskiller anbot: „Sind Sie kritischer Journalisten oder lästiger Konkurrenten überdrüssig?“ Als „Spezialitäten“ wurden „tödliche Unfälle aller Art“ oder „fingierte Selbstmorde“ angepriesen. Urheber der Provokation war die dänische Künstlergruppe Surrend. Deren Sprecher Jan Egesborg wollte die Aktion als Appell an die Regierung verstanden wissen, mit Putin über Verstöße gegen die Menschenrechte in Russland zu sprechen. Doch Kopenhagen ist an anderen Themen interessiert. „Es geht hauptsächlich um Handelsfragen“, so ein dänischer Regierungssprecher. Surrend ist keine Unbekannte für Putin: 2008 schaltete die Gruppe in Georgien eine fingierte Kontaktanzeige von Putins Ehefrau Ljudmilja in der englischsprachigen Zeitung „The Messenger“. Textprobe: „Nette russische Frau sucht einen warmherzigen westlichen Ehemann. Mein brutaler Ex-Mann Wladimir Putin liebt Kriege und junge Frauen.“

Alassane Dramane Ouattara, 69, neuer Präsident der Elfenbeinküste, und seine französische Ehefrau Dominique tun sich schwer, im eigenen Land akzeptiert zu werden. Nach einem wochenlangen blutigen Bürgerkrieg konnte Ouattara sein Amt nur mit Unterstützung der Uno und der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich antreten. Nun kommen alte Ressentiments gegen den Wirtschaftsexperten wieder hoch: Sein Studium in den USA habe ihn zu westlich geprägt, Kultur und Mentalität der Elfenbeinküste könne er gar nicht richtig verstehen. Die Bürger blicken zudem mit einer gewissen Skepsis auf die neue First Lady. „Sie liebt Geld und alles, was glänzt“, lästern Bekannte laut der Tageszeitung „Le Parisien“ über „diese Französin“; der 57-Jährigen wird eine Vorliebe für rauschende Feste und Gäste aus dem Showbusiness nachgesagt. Das Ehepaar will sich von solcher Kritik nicht beirren lassen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger

Laurent Gbagbo habe er immerhin 30 Jahre lang gearbeitet, rechtfertigt Ouattara sich für sein Vermögen. „Ich habe als stellvertretender Direktor des IWF in Washington mehr verdient als Präsident Clinton.“

Sven Hannawald, 36, ehemaliger Skispringer und Sieger der Vierschanzentournee 2002, bedient sich nach seinem Umstieg in den Automobilsport prominenter Schützenhilfe. Bei den ADAC GT Masters, bei denen Profi- und Hobbyrennfahrer ein Team bilden und sich am Steuer eines rund 500 PS starken Sportwagens abwechseln, startet Hannawald zusammen mit dem früheren Formel-1-Piloten **Heinz-Harald Frentzen**, 43. Am Osterwochenende, beim Auftakt der Rennserie, diskutierten die beiden Sportgrößen immer wieder über die Ideallinie, Bremspunkte und die Computerdaten ihres Chevrolet Corvette: „Heinz-Harald kann wunderbar bildlich erklären, wie das Auto auf der Strecke arbeitet“, lobt der ehemalige Skiflieger. Frentzen, der sich nach fünf Jahren Pause erstmals wieder für eine Rennsaison verpflichten ließ, schätzt die Wissbegierde des Teamkollegen. Die Rolle als Fahrlehrer gefällt dem Vize-Weltmeister von 1997 aber auch aus einem anderen Grund: Zu Hause in Monte Carlo habe er eine Ehefrau und drei Töchter, „was ich da sage, wird nicht befolgt“. Wenn er Hannawald einen Rat gebe, wie er das Auto bewegen soll, nimmt der ihn an. „Das bin ich nicht gewohnt.“



Hannawald, Frentzen



Barack Obama, 49, US-Präsident, lernte als Kind auf die harte Tour, sich zu behaupten. Sechs Jahre alt war er, als seine damals 24-jährige Mutter, **Stanley Ann Dunham**, mit ihm nach Indonesien auswanderte. Die Anthropologin zog zu ihrem zweiten Ehemann nach Jakarta. In einer Titelgeschichte malt das „New York Times Magazine“ ein Psychogramm der Frau, die ihrem Sohn von klein auf alles zutraut, ihn liebt, bestärkt – und ihn rassistischen Anfeindungen aussetzt. Barack, genannt „Barny“, dessen kenianischer Vater die junge Dunham an der University of Hawaii kennenlernte, musste sich in Indonesien wegen seiner dunklen Haut Spott und Schmähen erwehren. Zeitzeugen berichten in dem Beitrag, wie die Mutter nicht eingriff, wenn der kleine Barry schikaniert wurde. Kay Ikranagara, eine enge Freundin Dunhams, glaubt, dass Obama damals seine vielgerühmte Coolness erlernte: „Wenn du durchdreht und reagierst, verlierst du. Wenn du lernst zu lachen und die Anwürfe ohne Reaktion hinnimmst, dann gewinnst du“, sagt Ikranagara.